

Otology

Heft 42 | Winter 2015 | ISSN 1611-6240

DAS MAGAZIN FÜR DEN HNO-ARZT

60. Internationaler Hörgeräteakustiker- Kongress 2015





Foto: Wikipedia

Wenn die Tuba dröhnt!

Ein Jahr Musikerambulanz in Münster

Eine „fleischfarbene Banane“ hinter dem Ohr und das Aus für die Musikkarriere – ein Hörverlust ist für viele Musiker ein Schreckensszenario. Dabei sind das nichts als schräge Töne aus der Vergangenheit: Moderne Hörsysteme sind klein, unauffällig und ein Karriereende bedeuten sie längst nicht mehr. Willibert Steffens, Sonderbeauftragter für Musikergesundheit der Deutschen Orchestervereinigung (DOV), weiß das aus eigener Erfahrung: 44 Jahre spielte er als Hornist in verschiedenen Orchestern, zuletzt im Symphonieorchester Münster – mit Hörsystemen. Als

sein Gehör lärmbedingt nachließ, konnte er mit einer individuell angepassten Hörsystemversorgung weiter musizieren. „Es war eine große Umstellung, aber sie ist möglich.“ Heute ist er pensioniert und engagiert sich unter anderem für Gehörschutz bei der DOV. Steffens ist kein Einzelfall: „Hörstörungen sind die vierthäufigste Erkrankung unter Musikern“, sagt Dr. Dirk Deuster, „besonders unter den Instrumentalisten stehen sie neben muskulären Problemen ganz oben auf der Liste.“ Deuster ist leitender Oberarzt der Musikerambulanz des Universitätsklinikums Münster. Die Münsteraner

Musikerambulanz, eine Notaufnahme für erkrankte Musiker, existiert seit einem Jahr. Hervorgegangen ist sie aus den Musikersprechstunden, die das Klinikum bereits vorher angeboten hatte. 2014 wurde das Konzept erweitert und die Ambulanz für Musiker und andere Bühnenkünstler eingerichtet. „Zu uns kommen auch Dramaturgen und Muscaldarsteller“, sagt Deuster, „auch ihnen drohen berufsbedingte Hörschwächen.“

Musikerambulanzen, gewissermaßen Notaufnahmen für erkrankte Musiker, gibt es in Deutschland noch in Leipzig, Hamburg, Freiburg, Dresden, Hannover und Düsseldorf. Die Stärke der Münsteraner Ambulanz ist ihre Vernetzung: „Die unterschiedlichsten Spezialisten des Klinikums stehen für die Ambulanz zur Verfügung und sind zum Teil selbst Musiker. Sie kennen also die praktischen und psychischen Probleme, die Musiker belasten“, sagt Deuster. Er selbst ist Psychotherapeut und Musiker. Ebenfalls tätig an der Ambulanz ist der Audiologe Dr. Ross Parfitt; er ist der Spezialist für das Thema „Hören bei Musikern“.

„Fast alle Musiker, die erfolgreich sind und ihren Lebensunterhalt damit verdienen, haben bereits im Kindesalter angefangen, ihr Instrument zu spielen und es zu hören“, erklärt Deuster. Tragen sie nun einen Gehörschutz, verändert sich der Klang. „Daran muss man sich gewöhnen.“ Weitaus gravierender aber ist ein Hörverlust. Deswegen sagen Deuster und Parfitt ganz klar: „Wir empfehlen immer einen individuellen Gehörschutz.“

Ein Hörverlust kommt meist schleichend. Bemerkt man ihn schließlich, wird er oft kaschiert oder sogar stillschweigend gelehnet. „Musiker auf diesen Erfolgsstufen sind leidensfähig. Für ihren Traum nehmen sie sehr viel in Kauf“, sagt Deuster. „In der Regel dauert es sieben bis zehn Jahre, bis Betroffene sich an einen HNO-Arzt oder Hörakustiker wenden.“ Und dann? Mit einem Hörsystem hören sie wieder, werden aber ihr Instrument wie auch alles andere nie wieder so hören, wie sie es seit Jahrzehnten gewohnt sind. „Ja, sie können wieder im Orchesterspielen! Aber alles ist anders. Es ist eine Herausforderung“, sagt Deuster.

Für Musiker ist ein Hörverlust eine erhebliche Beeinträchtigung, denn er betrifft unterschiedliche Frequenzen und damit Tonhöhen.

Einige hören keine hohen Töne mehr, andere nehmen die tiefen nicht mehr wahr. Verlorene Frequenzen können nie wieder reaktiviert werden. Sie sind verloren – es ist ein tatsächlicher „Hörverlust“. Auch wenn Hörsysteme das in der Regel ausgleichen können, besteht das Risiko, dass ein Musiker manche Stücke nicht mehr spielen kann. „Vor allem für Solisten ist das berufsgefährdend“, sagt Deuster.

Umso wichtiger ist aktiver Gehörschutz. „Wir arbeiten eng mit Hörakustikern zusammen und empfehlen deren individuell angefertigten Gehörschutz“, sagen Deuster und Parfitt. Ein individueller Gehörschutz ist durch eine Ohrabformung sowohl anatomisch korrekt für jedes Ohr gearbeitet wie auch technisch auf die persönlichen Bedürfnisse des Einzelnen angepasst.

Bei Willibert Steffens bestätigten die regelmäßigen Untersuchungen seine Annahme: Sein Hörverlust war berufsbedingt. Dennoch packte er sein Horn nicht in den Kasten, sondern musizierte noch Jahre mit seinen Hörsystemen weiter. Heute hält er für die DOV Vorträge zum Thema Gehörschutz bei Musikern. Da der Beruf des Orchestermusikers ein Lärmberuf ist – in der Ausübung des Berufs werden die ungefährlichen Lärmwerte überschritten – gibt es Lärmschutzrichtlinien. In Deutschland wurde 2007 die Lärmrichtlinie der Europäischen Gemeinschaft ins nationale Recht umgesetzt und als Lärm- und Vibrations-Arbeitsschutzverordnung eingeführt. Wie Steffens betreiben auch Parfitt und Deuster mit Vorträgen aktiv Aufklärung. „Wir wollen besonders die jungen Musiker sensibilisieren“, sagen Deuster und Parfitt, „denn schlecht Hören lässt sich nicht heilen, aber vermeiden.“ Dass diese Aufklärung auch jenseits der Orchester und Opernbühnen, der Musicaltheater und Orchestergräben stattfinden muss, betont Steffens: „Denn gerade die jungen Musiker bewegen sich oft in der freien Szene und haben zu Beginn ihrer Berufskarriere (noch) keinen Arbeitgeber, der auf Lärmschutz achtet“, sagt Steffens. „Dort gibt es niemanden, der das überprüft.“ Hier ist das Engagement gefragt, je früher, desto besser. Für seine Ohren und für seine Karriere.

Dr. Juliane Schwoch, biha